
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 17/2 (1990)

DOI: 10.11588/fr.1990.2.54197

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

sans crédit, et la Chancellerie de la Cour de Munich est pleine des promesses de la Cour de Vienne, dont aucune n'a eu son effet ... Il sollicite, des côtés les plus divers. Kaunitz écrit alors de Max III. Joseph: *Ce prince voudrait se conserver la France avec l'argent des Anglois et le nôtre*. Mais, troisième période: le renversement des alliances arrange tout. Parallèlement au rapprochement franco-autrichien, les diplomates n'ont guère de peine à négocier une entente franco-bavaroise; elle est concrétisée par le traité de Compiègne, du 21 juillet 1756, puis par une convention militaire, du 29 mars suivant. De bonnes pages, toujours solidement fondées, sont consacrées par M. Schmid aux conséquences de la bataille de Leuthen (pp. 397 ss), à l'élection épiscopale d'Eichstätt (pp. 403–406) et surtout à la lancinante question financière – l'Electeur doit faire appel au clergé, lui imposer une Decimazion, des décimes, et obtenir de nouveau des subsides français (pp. 412–414, 437–439). Enfin, d'autres excellentes pages étudient la recherche d'un nouveau *Hausvertrag*, un nouveau pacte de famille, ainsi que les négociations concernant la neutralisation de l'Electorat.

Les précédents princes-Électeurs avaient élaboré des projets auxquels on ne saurait dénier certaine grandeur. Max III. Joseph y renonce délibérément, et cette décision, compte tenu du contexte historique, semble justifiée. Toutefois, cette renonciation, ce repli sur des desseins plus modestes, ne semblent pas devoir être portés au compte d'une vision des choses plus éclairée. Elle semble bien n'être que la conséquence de données politiques qui ne laissaient au prince-Électeur qu'une marge de manœuvre assez mince. A cette politique aux vues apparemment assez courtes, à ce louvoiement ingénieux, destiné à ménager l'avenir, sans doute, il se trouvait contraint par des circonstances insurmontables, à commencer par la faiblesse de ses revenus. Les autres seigneurs territoriaux n'agissaient pas différemment. Ils n'avaient guère de prise sur les événements majeurs. Max III. Joseph était sans doute un prince pacifique. On le dit, dans sa jeunesse, davantage ami des Muses que de Mars, et l'on avançait parfois ce trait de caractère pour expliquer la paix de Füssen. En tout cas, il se montra réaliste, et soucieux du bien-être de ses sujets. Il s'efforça d'épargner à son Electorat de redevenir un théâtre d'opérations, de lui procurer un répit, au cours duquel il lui serait possible de panser les blessures que lui avaient valu les guerres menées par son père et par son grand-père. Il y réussit, au moins dans une large mesure. Au cours de son règne, la guerre épargna la Bavière, et celle-ci put connaître un relèvement économique étonnant. La vie culturelle put y devenir brillante: ce fut le temps de l'*Aufklärung*, celui qui vit s'affirmer une sorte d'apogée des arts plastiques issus du meilleur Baroque.

Dans ce livre écrit dans une langue claire, le rôle des personnalités – souvent capital dans le domaine diplomatique – n'a nullement été passé sous silence. Ainsi, vers la fin de la période, celui du comte Baumgarten, celui du P. Daniel Stadler (pp. 476–479). Et M. Schmid n'a pas craint d'illustrer son érudite étude de vers assez caustiques de Mathias Entenhueber (p. 488). Il a réalisé un ouvrage important, un compte rendu de recherche à la fois solide et brillant, qui pourrait être utilisé comme une introduction à l'histoire de l'Allemagne du milieu du XVIII^e siècle, car il embrasse différents domaines. M. Andreas Kraus, à qui il est dédié, peut être non seulement satisfait, mais fier de son élève.

René PILLORGET, Paris

Etienne FRANÇOIS (Hg.), *Sociabilité et société bourgeoise en France, en Allemagne et en Suisse, 1750–1850. Geselligkeit, Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Frankreich, Deutschland und der Schweiz, 1750–1850*, Paris (Editions Recherche sur les Civilisations) 1986, 319 S. (Travaux et mémoires de la Mission Historique Française en Allemagne, Göttingen).

Der Band geht auf eine Initiative von Etienne François Anfang der 1980er Jahre an der Mission Historique Française en Allemagne in Göttingen zurück, die bislang überwiegend unabhängig voneinander laufenden Forschungen zur Soziabilitätsgeschichte in Frankreich und den

deutschsprachigen Ländern zu bilanzieren und miteinander zu konfrontieren. Als erstes Ergebnis dieser Bemühung, die aus allen angesprochenen Ländern eine bemerkenswert positive Resonanz verbuchen konnte, fand im April 1983 ein Kolloquium statt, dessen im Anschluß überwiegend wesentlich überarbeitete Referate, ergänzt durch drei weitere Beiträge, nunmehr gedruckt vorliegen.

Man muß sich natürlich zunächst fragen, ob »sociabilité« und »Geselligkeit« oder »Vereinswesen« sich begrifflich wirklich – in unterschiedlichen Bereichen – entsprechen, und hier sind Zweifel wohl angebracht. »Soziabel« ist mehr als »gesellig«, während »Vereinswesen« einen soziologischen Aspekt umschreibt, der zumindest den Soziabilitätsformen vor dem 19. Jahrhundert fehlt. Für den französischen Bereich ist der durch alle einschlägigen Disziplinen führende Beitrag von Maurice AGULHON klärend. Hier geht es nicht nur um Begriffsgeschichte und -definition, sondern insbesondere auch um eine präzise Bestimmung der geschichtlichen Dimension der Sache: »d'étudier la sociabilité (réelle, objective) indépendamment du discours tenu sur elle«. Und Agulhon bringt es auf den Punkt, wenn er bemerkt, man sei heute mehr und mehr *associé* und immer weniger *associable* ... Rolf REICHARDT benutzt eher keinen der deutschen Begriffe, sondern entscheidet sich – natürlich mit einem geglückten begriffsgeschichtlichen Exkurs – für den der »Soziabilität«. Das sollte sich einbürgern, denn es geht schließlich bei ihr über die verschiedenen formalen Vereinsformen hinaus darum, die tiefgreifenden Entwicklungen ihrer kulturellen Inhalte und Praxis differenziert herauszuarbeiten. Reichardt definiert eine historiographische Kategorie: Soziabilität umfaßt »die konkreten Formen und Vorgänge, Strukturen und Prozesse gesellschaftlicher Vergemeinschaftung im ganzen sozialen Bereich zwischen der Familie einerseits, dem Staat und den etablierten politischen Körperschaften (Parteien) andererseits«. Das überschreitet das deutsche Konzept der »Geselligkeit« bei weitem. Für die Forschung macht Reichardt zwei Vorschläge. Zum einen gehe es darum, nun einmal alle Formen der Soziabilität gleichsam synoptisch zu lesen, um ein wirklich gesellschaftliches Bild dieser Bewegung zu erhalten. Zum anderen schlägt er insbesondere vor, – nach der exemplarischen Vorgabe von Daniel Roche – die individuell-biographischen Quellen neben den quantitativen auszuwerten und dabei zugleich die sozio-ethnologische und sozialpsychologische Forschungsperspektive auszubauen. In der Tat sollte die (Auto-)Biographie gleichsam als qualitative Kontrolle der quantitativen Serien dienen können.

Wie Otto DANN in seinem korrespondierenden Beitrag für Deutschland feststellt, steht die französische Forschung unter dem Anspruch, mit der »sociabilité« alle Formen – und Dimensionen – der Gesellschaftlichkeit erfassen zu wollen, während die deutsche Forschung bislang die Vereinsbildung in den Mittelpunkt stellt. Demnach feiert sich der Liberalismus in der Vereinsbildung als Gegenstand der Soziologie zunächst selbst als fortschrittlich – auch hier, so wäre hinzuzufügen, der französischen Entwicklung durchaus analog. Dann konstatiert er in seinem Forschungsbericht zwei Entwicklungslinien, wonach es einerseits weiterhin Untersuchungen über einzelne Vereine geben werde, daneben aber sozialgeschichtliche Forschungen verstärkt nach den Formen, Bedingungen und Zusammenhängen der Vereinsbildungen fragen werden. Ein vergleichbarer historiographischer Bericht liegt für die Schweiz in Form der informativen Übersicht von Ulrich im Hof vor, der ebenfalls eine Mehrdeutigkeit des Vereinswesens belegt, das zwischen Konservatismus bzw. Integratismus und republikanischer Neuerung zu oszillieren scheint.

Hans Erich BÖDEKERS materialreicher und analytischer Beitrag über das Kaffeehaus als Institution aufklärerischer Geselligkeit situiert diese spezifische Form nicht institutionalisierter Geselligkeit innerhalb der sich verändernden Soziabilitätsstruktur des 18. und 19. Jahrhunderts. Zu fragen wäre, ob die (Selbst-)Einschätzung des Kaffeegenusses als an kein Zeremoniell gebunden und »unkultisch« (Schievelbusch) tatsächlich angesichts der vielen sozialanthropologischen Momente haltbar ist, die ihn gerade im Kaffeehaus charakterisieren. – Thermalbäder scheinen medizinisch einem eindeutigen Zweck zugeordnet zu sein, doch die

dort mögliche Soziabilität führt zu ihrer Zweckentfremdung und innovativen Zweckgebung: Paul GERBOD entwickelt anhand einer breiten Quellenbasis überzeugend, wie die gesellschaftliche »Ausnahmesituation« des Bades sich als Kristallisationspunkt für bevorzugte soziale Bezugs- und Begegnungswelten insbesondere zum Second Empire entwickelt, welche diese Exzeptionalität wiederum dem normalen Leben vermitteln.

Die verschiedenen historischen Konstellationen und Spielarten des Salons in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Frankreich werden von Adélie Daumard zu einer brillanten Konklusion zusammengeführt. Förderung der Eliten und der Leistung bei Wahrung der sozialen Hierarchien – dies scheint die integrative und Vermittlungsfunktion der Salons bestimmt zu haben. So steht die Leichtigkeit des Geplauders, das ernsthafte – »geistreiche« – Anflüge nicht ausschließt, durchaus im intentional gespannten Interesse des männlichen Berufs. Frauliche Emanzipation als verbreiteter sozialer Spielraum scheint demgegenüber ausschließlich von der gastgebenden Familienseite her möglich gewesen zu sein. Empfangen wurden in erster Linie Männer. Greifbar wird hier die Geselligkeit des Salons nicht als vermeintlich freies Spiel, sondern insbesondere als formal unorganisierter sozialer Zwang, als moralische Schiedsstelle mit womöglich vernichtender Urteilskraft. Demgegenüber arbeitet Rudolf VIERHAUS die spezifische politische, soziale und Generationskonstellation heraus, in der jüdische Salons in Berlin zwischen dem Tod Friedrichs II. und der napoleonischen Besetzung eine auch intellektuell attraktive Magnetfunktion ausüben konnten. Plausibel wird, daß und warum diese Situation als exzeptionell zu verstehen ist. Die Salons der »zweiten Generation«, auch bei identischem personellem Zusammenhang, haben nicht mehr dieselbe Bedeutung, weil sie – auch als jüdische – nicht mehr gleichsam »exterritorial« sind.

In bezug auf die institutionalisierten Soziabilitätsformen zeigt Hans-Ulrich JOST auf, daß in der Schweiz die verschiedenen Vereinstypen zwar der Restauration verpflichtet sind, aber zugleich den patriotischen Boden für den Nationalstaat von 1848 bilden, insbesondere als Vermittlung zwischen der aufgeklärten Elite des Ancien régime und dem liberalen Bürgertum, und zwar immer unter dem Gesichtspunkt der Dämpfung der sozialen Konflikte. – Jürgen VOSS gibt eine substantielle Übersicht über die gelehrten Gesellschaften und insbesondere die 6 deutschen Akademien vor und nach der Französischen Revolution. Er zeichnet überzeugend den Boom der gelehrten, vor allem historischen Gesellschaften im 19. Jahrhundert nach, wobei hier wieder ein Grundzug derjenige der Vermittlung ist, hier die zwischen spezialisierter Wissenschaft und (klein-)bürgerlichem Bildungsdrang. Wie für das Frankreich des 19. Jahrhunderts fehlen noch erschöpfende Forschungen, auch wenn die grundlegenden Problemstellungen solcher Forschungen sich abzeichnen beginnen. So fragt etwa Jean-Pierre CHALINE, ob diese soziokulturellen Mikrokosmen eine Einheit oder eine innere Spaltung der neuen bürgerlichen Eliten anzeigen. Genau dazwischen, so scheint uns, liegt wahrscheinlich gerade die reproduktive Funktion dieser sich immer im labilen Gleichgewicht befindlichen Soziabilitätsformen, was sich auch in Wolfgang HARDTWIGS Arbeit über das Verhältnis von Studentenschaft, Aufklärerei, Freimaurerei und Orden zeigt; im Zentrum steht hier ebenfalls die Funktion der Vermittlung einer Gesellschaft in Krise. – Carola LIPPS Beitrag über den Verein als politisches Handlungsmuster am Beispiel des württembergischen Vereinswesens von 1800–1849 belegt interne Spannungen zwischen Industrie- und Handelsbürgertum und ein Anwachsen der Handwerkerschaft. Wichtiger noch: »von vornherein strukturierten und kanalisiert die Vereine die Energien der politischen Bewegung, sie gaben bestimmte Handlungsmuster vor, und der Revolution damit ihre »Geschäftsordnung«. Die Spaltung nach Konstitutionellen und Demokraten durchzog das Alltagsleben und suchte neue Wege zur Schlichtung.

Raymond HUARD belegt für Soziabilität und Politik im Languedoc 1815–1849 wohl analog, daß eine Politisierung oft ein Krisenfaktor für herkömmliche Sozietätsformen wie etwa Freimaurerlogen darstellt, soweit die sich nicht selbst an die neuen Verhältnisse anpassen

können. Im Mittelpunkt der Beiträge von Helmut REINALTER, Ran HALÉVI und Gérard GAYOT steht umgekehrt die Frage, inwieweit es sich bei der Freimaurerei um eine protorevolutionäre und protodemokratische Soziabilitätsform handelt. Den freimaurerischen Reformwillen hebt Reinalter als bürgerlich hervor. Halévis These ist, daß man zwar seit langem die intellektuellen Ursprünge der Revolution gesucht, dabei aber die intellektuellen Inhalte über die der sozialen Formen vernachlässigt habe. Anders als Halévi meint, trifft dies aber ausgerechnet für Cochin nicht zu, und ob der der Soziabilität »vorausgehenden« freimaurerischen Ideologie tatsächlich eine Schlüsselrolle zukommt, muß systematisch wie angesichts neuerer Quellenerschließungen zumindest fraglich bleiben. Aus einer anderen Perspektive untersucht Gayot die Machtverhältnisse in der französischen Freimaurerei und kommt zu dem – nunmehr viel besser als bei Mathiez von den Quellen her belegbaren – Ergebnis, daß diese zunächst ganz den monarchischen Strukturen des Ancien régime nachgebildet waren, erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Gefolge der Revolution die vertikalen Strukturen durch horizontale ersetzte und sich den vorher abgewehrten Mittelschichten und gar hierarchisch Abhängigen öffnete.

Versucht man, so etwas wie einen kleinsten gemeinsamen Nenner all dieser auch komparatistischen Forschungen der Soziabilitätsformen im 18. und 19. Jahrhundert zu finden, so geht man sicherlich nicht fehl, wenn man ihn in der sozialen Kompromißstruktur sucht, die Neues und Altes zu versöhnen sucht, dem Konfliktpotential, das zugleich ein soziales, intellektuelles und mentales zu sein scheint, eine Bewegungsform zu geben. Das gilt für das Ancien régime ebenso wie für die in Bewegung befindliche Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Urs JEGGLE beschreibt hierzu genau das Spiel der gesellschaftlichen Balance, der taktischen Sondierungen, der Gratwanderung zwischen Konventionalität und Lockerung, aber auch der intellektuell-empfindsamen Krisen der Identitätsfindungen. Soziabilität ist keine Ersatzhandlung für politische Aktion: Sie besitzt genau jene vermittelnde Funktion. An diesem Umbau hat sie teil, ohne von sich aus die Gesellschaft in Frage zu stellen. Das Geheimnis ihres Erfolges scheint darin zu liegen, daß auf ihrem Spielfeld sich alle interessierten Kräfte aufeinander einzulassen und zu harmonisieren suchen. Es handelt sich bei diesen Spielfeldern zugleich um Sozialisationsräume, in denen Konventionen zugleich überwacht und aufgehoben, also auch erfunden werden und man sich in neue, durchaus widersprüchliche Rollen kompromiß- und integrationsbereit einübt, um eben erfolgreich zu sein. Hier wartet weiterhin ein immenses und dankbares sozialgeschichtliches Untersuchungsgebiet insbesondere auf den historisch-ethno-soziologischen Zugriff.

Fred E. SCHRADER, Hannover

Helmut REINALTER, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Reform, Umbruch und Modernisierung in Aufklärung und Französischer Revolution, Düsseldorf (Schwann) 1989, 129 S. (Historisches Seminar, 7).

Der angezeigte Quellenband erschien aus Anlaß des 200. Jahrestages der Französischen Revolution und »aufgrund des zunehmenden Forschungsinteresses an diesem Gegenstand«. Gemäß der Intention der Herausgeber der Reihe soll er u. a. »fundierte[n] Zugang« zu einem besonders wichtigen Thema schaffen und sich vor allem an ein »an differenzierten historischen Fragestellungen interessiertes Publikum« wenden. Im Blickfeld hat man dabei speziell Lehrer und Schüler der Leistungskurse im Fach Geschichte in der gymnasialen Oberstufe und Studierende. Für letztere soll das Werkchen auch »die gemeinsame Ausgangsbasis« etwa in »einer Seminarveranstaltung« sein.

Die Auswahl der Dokumente gruppiert sich nach Aussage des Verfassers im einzelnen um »die Schwerpunkte ökonomische Veränderungen, soziale Wandlungsprozesse und -probleme, politische Herrschaftsstrukturen und Umbruch der Mentalitäten bzw. Wandlungen im gesellschaftlichen Bereich.«